

## Nordirland: Das ganz normale Leben gewinnen



## Peace Counts *project*

Text: Michael Gleich  
Fotos: Uli Reinhardt



**Joe Doherty und Peter McGuire**



Aus der Turnhalle dringt das Gebrüll der Jungs, die kicken. Im Foyer, wo die Mädchen abhängen, hämmern Disco-Beats. Mittendrin steht der 48-jährige Joe Doherty – gelassen, aber auch ein wenig befremdet. Dauerklingelnde Handys, grünliche Tütenchips als Abendessen. Wundersame Dinge haben die Straßen von New Lodge in Nordirland erobert, während all' der Jahre, die Joe im Gefängnis gesessen hat.



Joe war 15 als er erlebt, wie britische Soldaten Tränengasschwaden in seine Straße schicken, mitten in der Nacht ins Haus eindringen und seine Eltern schlagen. Joe spioniert da bereits für die Irisch-Repulikanische Armee. Er meldet den IRA-Leuten Bewegungen der Soldaten, der verhassten Besatzer. Joe ist stolz, dass durch seine Informationen Attentate auf die Feinde vorbereitet werden.



Mit 17 wird er Soldat. So nennt er das. Terrorist, sagen die Briten dazu. Als Polizisten in seinem Wagen Sprengstoff finden, wird der junge IRA-Kämpfer zu zwölf Jahren Gefängnis verurteilt. Nach Verbüßung von zwei Dritteln der Strafe kommt er frei: ein Mittzwanziger, voll von Rachegefühlen, eine lebende Bombe. Joe beginnt den ersten Mordanschlag zu planen.



Heute kreisen seine Gedanken immer wieder um den Toten, der sein Leben verändert hat. Er hieß Richard Westmacott, war ein in Belfast stationierter britischer Elitesoldat und auf IRA-Leute angesetzt. Am 2. Mai 1980 wird der Captain, gerade 28 Jahre alt, erschossen. Auf der Straße ganz in der Nähe des heutigen Jugendclubs. Einer der drei Schützen ist Joe Doherty. „Wir waren alle verantwortlich“, sagt Joe heute und: „Es tut mir Leid um jeden, der sterben musste.“



Er ist in den Knast gewandert. Von dort wieder ausgebrochen. In die USA geflüchtet. Wieder eingefangen worden. An der New Lodge Road haben sie ihn dreifach lebensgroß auf die Brandmauer gemalt. Er ist ein Held. –

Als er 1999, ein Jahr nach dem Karfreitagsabkommen aus dem Gefängnis kommt, lässt er sein Bild auf der Brandmauer übermalen. Es weist jetzt auf die sozialen Probleme der Jugendlichen hin.



„Als ich im Gefängnis saß, schrieben meine Eltern, dass viele Kids an Straßenecken herumlungern, Drogen nehmen und Ärger machen. Da wusste ich, was ich machen will, wenn ich rauskomme,“ erzählt Joe.

Die Jugendlichen, die heute in den armen katholischen Wohngebieten von Belfast aufwachsen, haben von der Zukunft wenig zu erwarten. Die meisten verlassen die Schule ohne Qualifikation. Lehrstellen sind rar, die Arbeitslosigkeit hoch.



Im Sommer, wenn die Schule geschlossen und auch sonst nichts los ist, führen die Kids von New Lodge weiter Krieg. Es geht gegen die Protestanten im benachbarten Viertel. Am Interface, der Nahtstelle zwischen den Territorien, versammeln sich die Halbwüchsigen zu Prügeleien. Es fliegen Steine, manchmal Brandsätze. Joe Doherty nennt das einen Aufstand aus Langeweile gegen die Langeweile.

Der Untergrund lockt mit all dem, was für die Jugendlichen auf legalem Weg unerreichbar scheint: viel Geld, freie Zeiteinteilung, willige Girls und die Macht, die ein Gewehr verleiht. Verglichen mit Arbeitslosigkeit klingt dies äußerst attraktiv.



„Die Jugendlichen auf beiden Seiten sind gefährdet, in die Szene der Paramilitärs abzudriften.“ Das will Joe verhindern helfen. Dafür schiebt er Überstunden.

Als Sozialarbeiter will Joe Doherty seine Kids aus der Gewaltspirale lösen. Nicht durch fromme Reden, sondern durch praktische Hilfe: Computerkurse, zum Schwimmen mal raus aus dem Viertel, Bewerbungstrainings, Fußball mit den Jungs. Er holt sie von der Straße. Und damit raus aus dem Wirkungskreis der Untergrundgruppen. Er arbeitet in der Sozialberatung und betreut einen Jugendclub.



„Kämpfen führt in die Sackgasse“ sagt Joe als einer, der sich mit Sackgassen auskennt. Die Hoffnung, die britische Armee mit Terror zu vertreiben, war eine Sackgasse. Jedes Grab eines Kombattanten war eine. Seine Gefängniszelle war eine. Dass Joe mit der Jugendarbeit auch für sich selber aus der Sackgasse gefunden hat, verleiht ihm hohes Ansehen.



Joe predigt keine Gewaltlosigkeit. Sein Kontakt zur IRA ist noch warm, der Frieden noch kaltes Kalkül. Den Kids schärft er zwar ein, die anderen, die Protestanten nicht zu provozieren, aber: „Wenn ihr angegriffen werdet, müsst ihr euch verteidigen.“ Er sagt, er wolle nie wieder zusehen müssen, wie Katholiken drangsaliert werden, gleichzeitig befürchtet er, die „Troubles“ können wieder aufflammen.



Diese Sorge teilt er mit Peter McGuire, seinem Pendant im protestantischen Lager. Rotgesichtig, mit vollem, weichem Mund und Nickelbrille, hat er mehr Ähnlichkeiten mit einem evangelischen Pfarrer als mit einem Terroristen.



Wenn der 36-Jährige nachdenkt, presst er die Hände zusammen. Und er denkt viel nach. Über Kinder, die verbrannten, weil sie nach der falschen Konfession getauft waren. Über Entführungen und Überfälle, an denen er selbst beteiligt war. Über seine Karriere als Terrorist.

Schwer vorstellbar, aber wahr, dass er Menschen überfallen, bedroht, gefesselt, verschleppt hat.



Als seine Leute ein katholisches Haus mit Brandbomben bewarfen, starben drei Kinder in den Flammen. „Das hat mich total schockiert. Die Kleinen hätten genauso gut in einer unserer Familien aufwachsen können. Was hatten die mit den ‚Troubles‘ zu schaffen?“, sagt er.



Wenig später verhängte die Führung der UVF die Höchststrafe über einen Kameraden. Peter erhielt den Auftrag, den Mann in den Wald zu locken und zu erschießen. „Der Typ ist mitgegangen, obwohl er wusste, worum es ging. Als Ausgestoßener konnte er in ganz Nordirland nirgendwo mehr hin, der war völlig verzweifelt.“ Peter konnte nicht abdrücken. Er befahl ihm, im Ausland unterzutauchen. Und fragte sich: „Was hat dieser Krieg aus mir gemacht?“



Als Adoptivkind, das von seinen Eltern und Geschwistern hin und her geschubst worden war, hatte er immer nur eines gewollt: Kontrolle über sein eigenes Leben. Doch im Untergrund bestimmten andere über ihn, verlangten sogar den Kameradenmord. Das war 1997. Seitdem hat sich Peter McGuire, wie er sagt, Schritt für Schritt aus der Ulster Volunteer Force zurückgezogen.



Heute propagiert er politische Lösungen des Konflikts. Das Karfreitagsabkommen von 1998 sei keinesfalls eine Niederlage, wie es viele Loyalisten empfinden. „Unser strategisches Ziel ist doch gewesen, in Nordirland ganz normal leben zu können. Wir haben die Normalität gewonnen, und damit den Kampf.“ Mit dieser in seinen Kreisen exotischen Ansicht konfrontiert Peter McGuire auch die Jugendlichen, die seine Seminare besuchen.



In den schmalen Streifen zwischen den verfeindeten Stadtvierteln in Belfast dringt weder Polizei noch Müllabfuhr vor. Sozialarbeiter Peter McGuire sucht hier Kontakt zu seinen früheren Gegnern.



Seit mehr als drei Jahren organisiert Peter „kritische Dialoge“. Zielgruppen sind Jugendliche im Umfeld des Paramilitärs, die noch schwanken. „Es geht nicht darum, aus ‚schlechten‘ Menschen, ‚gute‘ zu machen. Wir machen ihnen nur klar, dass sie Alternativen haben“, sagt Peter.

Jeden Einzelnen, der nach seinen Seminaren aus der Szene aussteigt, rechnet er sich als Erfolg an.



Peter Mc Guire und Joe Doherty haben sich in Nordirland nie getroffen, dabei gleichen sich ihre Vorhaben.

Peter hat ein Studium der Sozialarbeit begonnen. Joe will eine Familie gründen, in einem Alter, in dem die meisten anderen fast erwachsenen Kinder haben.

Beide beginnen noch einmal von vorn, vielleicht ihren schwierigsten Kampf. Sie wollen gewinnen, was andere geschenkt bekommen: das ganz normale Leben.